

Leseprobe aus:

Jack Kerouac, William S. Burroughs

Und die Nilpferde kochten in ihren Becken



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Will Denisson

Samstagnachts schließen die Bars um drei Uhr in der Früh, also war ich nach einem Frühstück bei Riker's, Ecke Christopher Street und Seventh Avenue, um Viertel vor vier zu Haus. Ich warf die *News* und den *Mirror* auf die Couch, zog meine Seersucker-Jacke aus und warf sie obendrauf. Ich wollte sofort ins Bett.

In diesem Moment klingelte es. Die Klingel ist ziemlich laut und geht einem durch und durch, also sprang ich los, um den Knopf zu drücken, der die Haustür entriegelt. Dann nahm ich die Jacke von der Couch und hängte sie über einen Stuhl, damit niemand sich draufsetzte, und legte die Zeitungen in eine Schublade. Ich wollte sicher gehen, dass sie noch da waren, wenn ich am Morgen aufwachte. Dann ging ich rüber und machte auf. Ich kam gerade rechtzeitig, um sie am Klopfen zu hindern.

Vier Leute traten ins Zimmer. Ich sage euch jetzt erst mal ganz allgemein, wer sie waren und wie sie aussahen, weil sich diese Geschichte in der Hauptsache um zwei von den Leuten dreht.

Phillip Tourian ist siebzehn und halb Türke, halb Amerikaner. Er hat eine Reihe von Namen, bevorzugt aber Tourian. Sein Vater hört auf den Namen Rogers. Schwarze lockige Haare fallen ihm in die Stirn, und er ist ausgesprochen blass und hat grüne Augen. Bevor die anderen noch

im Zimmer waren, hatte er sich schon in den bequemsten Sessel gesetzt und ein Bein über die Lehne geworfen.

Phillip ist genau der Typ Junge, dem dichtende Schwuchteln Sonette widmen, die anfangen: «O griechischer Jüngling mit nachtschwarzem Haar ...» Er trug eine ziemlich verdreckte Hose und ein Khakihemd; die hochgerollten Ärmel stellten die strammen Muskeln seiner Unterarme zur Schau.

Ramsay Allen ist ein imposanter grauhaariger Mann um die vierzig, groß und etwas schwammig. Er sieht aus wie ein heruntergekommener Schauspieler oder zumindest wie jemand, der mal etwas dargestellt hat. Auch er kommt aus den Südstaaten und behauptet, wie alle Südstaatler, aus gutem Hause zu sein. Er ist ein ziemlich intelligenter Typ, auch wenn man ihm das nicht anmerkt, wenn man ihn jetzt so sieht. Er ist völlig verknallt in Phillip; wie ein verzagter Geier schwebt er über ihm, ein dümmliches, gefühlsduseliges Grinsen auf dem Gesicht.

Al ist einer der patentesten Kerle, die ich kenne; man könnte sich als Kumpan keinen besseren wünschen. Und Phillip ist auch in Ordnung. Aber wenn die beiden beisammen sind, dann passiert etwas, und als Melange gehen sie allen nur auf den Geist.

Agnes O'Rourke hat das Gesicht einer hässlichen Irin, kurzgeschnittene schwarze Haare und trägt immer Hosen. Sie ist geradeheraus, männlich, zuverlässig. Mike Ryko ist ein neunzehnjähriger rothaariger Finne in schmutzigem Khaki, ein Handelsmatrose oder was in der Art.

Das waren sie also, die vier, und Agnes hielt eine Flasche hoch.

«Ah, Canadian Club», sagte ich. «Kommt rein und setzt euch», was sie inzwischen längst getan hatten, und ich holte ein paar Cocktailgläser und jeder schenkte sich or-

dentlich ein. Agnes bat mich um Wasser, und ich brachte es ihr.

Phillip hatte sich, offensichtlich im Laufe des Abends, ein paar philosophische Gedanken gemacht, die ich jetzt zu hören bekam. Er sagte: «Ich habe eine komplette Philosophie entwickelt von der Verschwendung als dem Bösen und der Schöpfung als dem Guten. Solange du kreativ bist, ist *alles* gut. Die einzige Sünde ist die Verschwendung deiner Möglichkeiten.»

Das kam mir ziemlich albern vor, also sagte ich: «Ich bin ja nur ein konfuser Barkeeper, aber wie steht's denn mit Seifenreklame, die ist doch auch schöpferisch.»

Und er sagte: «Stimmt, aber so was nennt man Verschwendung des Schöpferischen. Dichotomien, wohin man schaut. Das ist eben dann schöpferische Verschwendung, so wie unser Gespräch hier.»

Also sagte ich: «Ja, aber nach welchen Kriterien unterscheidest du Verschwendung von Schöpfung? Jeder kann doch sagen, dass das, was er macht, schöpferisch ist, und das, was alle anderen machen, Verschwendung. Das ist doch so was von unbestimmt, das heißt doch nichts.»

Damit schien ich einen echten Volltreffer gelandet zu haben. Es hatte ihm wohl noch keiner richtig Paroli geboten. Jedenfalls ließ er das Thema Philosophie fallen, und das war mir nur recht, denn solche Ideen gehören, zumindest was mich betrifft, in die Abteilung «Ich kanns nicht mehr hören».

Dann fragte Phillip, ob ich Marihuana hätte, und ich sagte, nicht viel, aber er wollte unbedingt etwas rauchen, also holte ich es aus der Schreibtischschublade, und wir steckten eine Zigarette an und reichten sie herum. Es war ziemlich lausiger Stoff, und dieser eine Joint zeigte bei niemandem Wirkung.

Ryko, der die ganze Zeit auf der Couch gesessen und kein Wort von sich gegeben hatte, sagte: «Ich habe mal in Port Arthur, Texas, sechs Joints geraucht und habe nicht die leiseste Erinnerung an Port Arthur, Texas.»

Ich sagte: «Marihuana ist im Augenblick ganz schwer zu bekommen, und wenn das hier alle ist, weiß ich nicht, wo ich wieder was kriege», aber Phillip grabschte nach einer weiteren Zigarette und steckte sie an. Also füllte ich mein Glas mit Canadian Club.

Im selben Augenblick fragte ich mich, woher der Canadian Club kam, schließlich sind diese Typen ständig pleite. Also fragte ich sie.

«Agnes hat ihn in einer Bar mitgehen lassen», sagte Al.

Offenbar hatten Al und Agnes im Pied Piper am Ende der Bar gestanden, als Agnes plötzlich zu Al sagte: «Nimm das Wechselgeld und komm, ich habe eine Flasche Canadian Club unter dem Mantel.» Er hatte nicht mal gemerkt, wie sie zugegriffen hatte.

Das war früher am Abend gewesen, und jetzt war die Flasche schon fast halb leer. Ich gratulierte Agnes und sie lächelte selbstgefällig.

«War ganz einfach», sagte sie. «Und auch nicht das letzte Mal.»

Aber nicht, wenn ich dabei bin, dachte ich mir.

Danach kam das Gespräch ins Stocken, und ich war zu müde, um irgendetwas zu sagen. Im Hintergrund wurde geredet, aber ich hörte nicht zu und sah erst in just dem Moment wieder auf, als Phillip ein großes Stück aus seinem Cocktailglas biss und darauf herumzukauen begann; das Geräusch, das er dabei machte, ging einem durch Mark und Bein. Agnes und Ryko zogen ein Gesicht, als würde jemand mit den Fingernägeln über eine Schultafel fahren.

Phillip zerkaute das Glas zu Grieß, den er mit einem Schluck aus Agnes' Wasserglas hinunterspülte. Anschließend zerkaute auch Al eine Scherbe, und ich reichte ihm ein Glas Wasser zum Spülen. Agnes fragte, ob sie meiner Ansicht nach sterben würden, und ich sagte nein, solange sie das Glas nur fein genug kauten, sei das nicht anders als Sand. Das ganze Gerede von Leuten, die an Glasscherben gestorben seien, sei reiner Quatsch.

An diesem Punkt kam mir die Idee für einen Scherz und ich sagte: «Ich vernachlässige meine Pflichten als Gastgeber. Ist jemand hungrig? Ich hab da was ganz Besonderes, erst heute gekauft.»

Phillip und Al stocherten sich gerade vereinzelt Glas-
körnchen aus den Zähnen. Al war ins Bad gegangen, um
sein blutendes Zahnfleisch im Spiegel zu betrachten.

«Ja», kam es von Al aus dem Bad.

Phillip sagte, beim Glasessen hätte er Appetit bekommen.

Al fragte, ob ich mal wieder ein Fresspaket von meiner alten Dame bekommen hätte, und ich sagte: «In der Tat, ja, was richtig Gutes sogar.»

Dann ging ich in den Abstellraum, kasperte dort ein bisschen herum und kam mit einem Teller voll alter Rasierklingen zurück sowie einem Glas Senf.

Phillip sagte: «Du Arsch, ich hab wirklich Hunger», woran ich meine helle Freude hatte. Ich sagte: «Guter Scherz, was?»

Ryko sagte: «In Chicago hab ich mal einen Typen gesehen, der hat Rasierklingen gegessen. Rasierklingen, Gläser und Glühbirnen. Schließlich hat er einen Porzellanteller vertilgt.»

Mittlerweile waren außer Agnes und mir alle betrunken. Al saß zu Phillips Füßen und sah ihn von unten mit

dümmlicher Miene an. Ich begann mir zu wünschen, sie würden alle nach Hause gehen.

Dann stand Phillip leicht schwankend auf und sagte: «Lasst uns aufs Dach hochgehen.»

Und Al sprang ihm mit einem «Na prima!» zur Seite, als hätte er nie einen tolleren Vorschlag gehört.

«Macht das nicht», sagte ich. «Ihr weckt die Vermieterin auf. Und da oben gibt's sowieso nichts.»

Al sagte, «Scher dich zum Teufel, Dennison», und war sauer, dass ich einer Idee von Phillip in die Quere zu kommen versuchte.

So torkelten sie denn zur Tür hinaus und die Treppe hinauf. Die Vermieterin und ihre Familie wohnen im Stockwerk über mir, und dann kommt das Dach.

Ich setzte mich und goss mir noch einen Canadian Club ein. Agnes wollte nichts mehr und sagte, sie würde nach Hause gehen. Ryko döste auf der Couch vor sich hin, also schenkte ich mir den Rest ein, während Agnes aufstand, um zu gehen.

Vom Dach her war irgendein Tumult zu hören, und dann zerschellte unten auf der Straße etwas aus Glas. Wir gingen ans Fenster, und Agnes sagte, «Die müssen ein Glas auf die Straße geworfen haben».

Das schien mir seine Logik zu haben, also steckte ich vorsichtig den Kopf aus dem Fenster; von unten sah eine Frau herauf und fluchte. In den Straßen wurde es langsam grau.

«Ihr bekloppten Arschlöcher», ließ sie sich hören, «wollt ihr jemanden umbringen?»

Nun bin ich ein überzeugter Vertreter des Gegenangriffs und rief deshalb: «Klappe da unten. Sie wecken ja alle auf. Ziehen Sie Leine, oder ich ruf die Bullen», und dann machte ich das Licht aus, als sei ich nur mal eben aus

dem Bett gekommen und hätte mich gleich wieder hingelegt.

Nach ein paar Minuten ging sie immer noch fluchend weiter, und ich verfluchte mich selbst, wenn auch leise, als ich an all den Ärger dachte, den die beiden mir in der Vergangenheit schon eingebrockt hatten. Ich erinnerte mich an ihren Auffahrunfall mit meinem Wagen in Newark, und in Washington war ich mal aus einem Hotel geflogen, weil Phillip aus dem Fenster gepinkelt hatte. Und es gab da noch eine ganze Reihe ähnlicher Geschichten. College-Albereien im Stil von circa 1910. Zu denen es immer dann kam, wenn sie zusammen waren. Jeder für sich waren beide in Ordnung.

Ich machte das Licht wieder an und Agnes ging. Oben auf dem Dach war alles ruhig.

«Ich hoffe, die kommen nicht auf die Idee, runterzuspringen», sagte ich im Stillen zu mir, da Ryko schlief. «Von mir aus können sie den Rest der Nacht da oben verbringen, wenn sie wollen. Ich geh jetzt ins Bett.»

Ich zog mich aus und ging ins Bett, während Ryko auf der Couch liegen blieb. Es war ungefähr sechs.

Mike Ryko

Es war sechs, als ich Dennisons Wohnung verließ und nach Hause Richtung Washington Square ging. Draußen war es kalt und diesig, und die Sonne steckte irgendwo hinter den Piers am East River. Nachdem ich auf der Suche nach Phillip und Al bei Riker's reingeschaut hatte, ging ich auf der Bleecker Street Richtung Osten.

Als ich den Washington Square erreichte, konnte ich vor Müdigkeit kaum noch gehen. Ich ging hoch zu Janies Wohnung im zweiten Stock, warf meine Kleider auf einen Stuhl, schob Janie beiseite und schlüpfte ins Bett. Die Katze sprang kreuz und quer auf dem Bett herum und spielte mit den Laken.

Als ich am Sonntagvormittag aufwachte, war es ziemlich warm und im Radio im Wohnzimmer spielten die Philharmoniker. Ich setzte mich auf, lehnte mich vornüber und sah Janie, die mit nichts als einem Handtuch bekleidet auf der Couch saß, die Haare vom Duschen ganz nass.

Phillip saß auf dem Boden und trug nichts als ein Handtuch, hatte eine Zigarette im Mund und lauschte der Musik: Brahms' Erster Symphonie.

«Hey», sagte ich, «lass mal 'ne Zigarette rüberwachsen.»

Janie kam zu mir, sagte mit dem Sarkasmus eines kleinen Mädchens «Guten Morgen» und gab mir eine Zigarette.

«Mensch, ist das warm», sagte ich.

Und Janie sagte: «Steh auf und geh duschen, du Arsch.»

«Was denn los?»

«Komm mir nicht mit ‹Was denn los›. Du hast gestern Abend Marihuana geraucht.»

«Der Stoff war nicht der Rede wert», sagte ich und ging ins Bad. Der ganze Raum war ins Licht der Junisonne getaucht, und als ich das kalte Wasser aufdrehte, war das wie der Sprung in den schattigen Teich damals an einem Sommernachmittag in Pennsylvania.

Danach saß ich mit Handtuch und kalter Orangeade im Wohnzimmer und fragte Phillip, wohin er letzte Nacht mit Ramsay Allen gegangen sei. Nach ihrem Aufbruch bei Dennison hatten sie sich, so erklärte er mir, Richtung Empire State Building aufgemacht.

«Warum zum Empire State Building?», fragte ich.

«Wir wollten runterspringen. Ich kann mich nicht mehr so genau erinnern.»

«Runterspringen, so so?», sagte ich.

Wir sprachen noch eine Weile über die Neue Vision, die Phillip damals auszuarbeiten versuchte, und als ich meine Orangeade ausgetrunken hatte, stand ich auf, ging ins Schlafzimmer und stieg in meine Hose. Ich sagte, ich sei hungrig.

Janie und Phillip begannen sich anzuziehen und ich ging in die kleine Nische, die wir die Bibliothek nannten, und durchstöberte einige Sachen im Schreibtisch. Allmählich war ich wieder so weit, anzuheuern. Ich breitete ein paar Sachen auf dem Schreibtisch aus und ging dann zurück ins Wohnzimmer, wo die beiden schon fertig waren. Wir gingen die Treppe hinab und hinaus auf die Straße.

«Wann heuerst du denn wieder an, Mike?», fragte Phillip.

«Gute Frage», sagte ich, «in zwei Wochen, denke ich mal.»

«Den Teufel wirst du», sagte Janie.

«Also», sagte Phillip, während wir über den Square gingen, «ich habe auch schon dran gedacht, anzuheuern. Weißt du, ich habe ein Seefahrtsbuch, aber ich habe nie angeheuert. Was muss ich denn tun, um auf ein Schiff zu kommen?»

Ich erläuterte ihm kurz die Details.

Phillip nickte zufrieden. «Dann mach ich das doch», sagte er. «Was ist, besteht die Chance, dass wir beide auf dasselbe Schiff kommen?»

«Aber ja», sagte ich. «Hast du das alles grade eben beschlossen? Und was wird denn dein Onkel dazu sagen?»

«Der ist bestimmt dafür. Wird sich freuen, dass ich mal was Patriotisches mache und so. Und wird froh sein, mich für eine Weile los zu sein.»

Ich gab meiner Genugtuung über diesen Plan Ausdruck. Ich erzählte Phil, es sei immer besser, mit einem Partner anzuheuern, falls es auf dem Schiff mal Ärger mit anderen gab. Ich erzählte ihm, dass man da als Einzelner leicht mal den Kürzeren zog, vor allem wenn man lieber alleine blieb. So einer, erklärte ich ihm, mache die anderen Matrosen unweigerlich misstrauisch.

Wir gingen zur Fryng Pan in der Eighth Street. Janie hatte noch was übrig vom letzten Scheck aus ihrem Treuhandvermögen. Sie kommt aus Denver, Colorado, war aber über ein Jahr nicht zu Hause. Ihr Vater, ein reicher alter Witwer, lebt dort in einem noblen Hotel, und dann und wann bekommt sie einen Brief von ihm, in dem er ihr von seinem amüsanten Leben berichtet.

Janie und ich bestellten einfach Spiegeleier mit Bacon, aber Phillip gab zwei Dreieinhalb-Minuten-Eier in Auftrag. Die Kellnerin hinter dem Tresen war neu und warf ihm einen giftigen Blick zu. Eine Menge Leute verübeln Phillip sein bizarres Auftreten und mustern ihn misstrauisch, als hielten sie ihn für einen Drogensüchtigen oder für schwul.

«Allen soll nicht erfahren, dass ich anheuere», sagte Phillip. «Der Sinn des Ganzen ist ja, von ihm loszukommen. Wenn er dahinterkommt, dann funkt er mir wahrscheinlich dazwischen.»

Darüber musste ich lachen.

«Du kennst Allen nicht», sagte Phillip voller Ernst. «Der ist zu allem fähig. Ich kenne ihn lange genug.»

«Wenn du ihn loswerden willst», sagte ich, «dann sag ihm doch, er soll dich in Ruhe lassen, dir nicht derart auf die Pelle rücken.»

«Das würde nicht funktionieren. Der lässt mich nicht so einfach in Ruhe.»

Wir tranken schweigend unseren Tomatensaft.

«Ich kann dir nicht so ganz folgen, Phil», sagte ich. «Es scheint dir verdammt noch mal nicht allzu viel auszumachen, wenn er um dich herumscharwenzelt, vorausgesetzt, er macht dich nicht an. Und manchmal kommt er ja ganz gelegen.»

«Er kommt zunehmend ungelegen», sagte Phil.

«Was würde denn passieren, wenn er erfährt, dass du angeheuert hast?»

«Alles Mögliche.»

«Aber was kann er tun, wenn er es herausbekommt, während du schon auf einem Schiff nach Übersee bist?»

«Wahrscheinlich würde er in unserem Zielhafen auf mich warten, Baskenmütze auf dem Kopf, fünf oder

sechs kleine Araberjungs zu seinen Füßen, beim Muschelknacken am Strand.»

Darüber musste ich lachen. «Guter Witz», sagte ich.

«Besser, du sagst der Schwuchtel über gar nichts Bescheid», ließ Janie Phillip wissen.

«Guter Witz, das mit dem Strand, wirklich», sagte ich.

Inzwischen waren unsere Eier da, aber Phillips Eier waren völlig roh. Er rief nach der Kellnerin und sagte: «Die Eier sind roh.» Um zu illustrieren, was er meinte, tauchte er den Löffel in das Ei, und beim Herausholen hing ein langer Eiweißfaden dran.

«Sie haben weichgekochte Eier gesagt, oder?», sagte die Kellnerin. «Die können wir nicht zurücknehmen.»

Phillip stieß die Eier über den Tresen. «Zwei Vier-Minuten-Eier», sagte er. «Vielleicht erleichtert das die Angelegenheit.» Dann wandte er sich mir zu und fing an, über die Neue Vision zu reden. Die Kellnerin schnappte sich die Eier und sauste Richtung Durchreiche zur Küche: «Zwei ins Wasser, vier Minuten.»

Als die Eier zurückkamen, waren sie richtig. Die Kellnerin knallte sie Phil hin. Der löffelte seelenruhig drauflos.

«Okay», sagte ich, nachdem ich mein Frühstück gegessen hatte. «Morgen gehst du runter zum Broadway, wie ich's dir erklärt habe, und siehst zu, dass du alles auf die Reihe bekommst. Ich garantiere dir, innerhalb einer Woche haben wir ein Schiff. Wir sind auf hoher See, bevor Allen überhaupt mitbekommen hat, was los ist.»

«Gut», sagte Phillip. «Ich möchte so schnell wie möglich raus.»

«Man weiß natürlich nie, wohin das Schiff fährt», ließ ich ihn wissen.

«Ist mir egal, obwohl Frankreich schon toll wäre.»